



Elsa und ihr demenzkranker Mann Ewald erleben nicht nur graue, schlechte Tage, sondern auch blaue, schöne Momente.

Bild: Holm Wolschendorf

Demenz soll kein Tabuthema bleiben

Ausstellung zeigt den Alltag mit erkrankten Senioren – Veranstaltungen auch für Nichtbetroffene

Wenn der Ehepartner nicht mehr weiß, wer man ist, dann tut das weh. Dass ein Leben mit Demenz aber nicht nur schlechte Momente hat, zeigt die Wanderausstellung „Blaue und graue Tage“, die derzeit im Kulturzentrum gastiert. Die 25 Fotografien bewegen nicht nur Menschen, die bereits hautnah von der Krankheit betroffen sind.

VON GRETA GRAMBERG

„Es ist schön, wenn man ihn wie einen normalen Sterblichen akzeptiert, auf seine Schwächen eingeht, keinen Bogen um ihn macht und ihn nicht wie ein besonderes Wesen behandelt, weil das dann einem für ihn so weh tut. Mein Gott! Er ist ja noch da! Er lebt!“ Diese Worte stammen von Elsa, Jahrgang 1929. Ihr Mann Ewald, im Jahr 1920 geboren, erkrankte an Demenz und Elsa pflegte ihn zu Hause.

Vier ältere Paare aus Nordrhein-Westfalen mit einem an Demenz erkrankten Ehepartner, der vom anderen gepflegt wird, hat die Hamburger Fotografin Claudia Thoelen über längere Zeit begleitet. Die Ausstellung „Blaue und graue Tage“ wurde 2006 erstmals gezeigt. Kurze Texte, die von den pflegenden Ehepartnern der vier Demenzkranken verfasst wurden, helfen den Besuchern zu verstehen, wie es ist, wenn der Partner geistig immer verwirrter wird.

Eine lebensnahe Erzählweise

Ob es ein Bild von Elsa ist, die ihrem Mann jeden Tag einen Gutenachtkuss gibt, worauf er ihr sagt, dass sie zwar ein hübsches Mädchen sei, er aber seiner Elsa treu bleibt. Ob es der Ausflug von Ernst und seiner demenzkranken Frau Gisela auf den Markt ist, wo Gisela ungefragt Äpfel aus der Verkaufsauslage nimmt und hin-

Pflege-Serie

Die Gesellschaft altert. Viele Menschen sind nicht darauf vorbereitet, dass dies auch ihr Lebensumfeld betrifft. In unserer Pflege-Serie informieren wir über Altenhilfe und stellen Geschichten von Menschen vor, die Angehörige pflegen. Der nächste Teil erscheint morgen. Das Thema: Was Arbeitgeber tun können. (gra)

einbeißt. Oder ob es Detlef ist, der über seine Elisabeth schreibt: „Es tut weh, aber inzwischen weiß ich, dass sie nicht mehr der Mensch ist, den ich einmal geliebt habe.“ Die Bilder und Texte von Claudia Thoelen malen nicht schwarzweiß, beleuchten das Positive und Negative. Vor allem zeigen sie dem Besucher aber das, was normalerweise hinter verschlossenen Türen geschieht.

Aus diesem Grund schicken die Alzheimer Gesellschaft Baden-

Württemberg und die Techniker Krankenkasse die Wanderausstellung seit zwei Jahren durchs ganze Land. Zu informieren, aufzuklären und das Thema aus der Tabuzone zu holen, sei das Ziel, erklärt Sylvia Kern, Geschäftsführerin der Alzheimer Gesellschaft in Stuttgart. „Sobald es an die eigene Betroffenheit geht, verstecken sich viele Angehörige und Betroffene von Demenz“, so Kern. Diese Menschen sollen sich durch die Ausstellung ermutigt fühlen, sich öffentlich zu der Krankheit zu bekennen und sich nicht dafür schämen zu müssen.

Angehörige fühlen sich alleine

„75 Prozent der Angehörigen sagen, sie fühlen sich alleine gelassen“, sagt Sylvia Kern. Die Partner vor Ort – darunter der Landkreis, der Stadt seniorenrat und das Klinikum Ludwigsburg – haben darum ein Veranstaltungsprogramm rund um die Ausstellung auf die Beine gestellt, um auch nicht Betroffene für die Probleme der Demenzkranken zu sensibilisieren und dazu anzuregen, sich selbst noch vor dem

Ernstfall zu informieren. „Ziel ist, dass Demenzkranke möglichst lange selbstbestimmt leben. Das können sie dann, wenn die Gesellschaft bereit für sie ist“, sagt Uschi Traub vom Dezernat für Gesundheit des Landratsamtes. Sie fordert vom Staat gesetzliche Regelungen zur besseren Versorgung von Demenzkranken. Die Kommunen sieht sie in der Pflicht, wenn es darum geht, Bürger zu informieren und Demenz bei der Stadtteilplanung zu berücksichtigen.

Doch auch der Bürger soll dazu angeregt werden nicht wegzuschauen, wenn ein Demenzkranker auf der Straße Hilfe braucht. „Wir möchten die Krankheit in die Normalität holen“, erklärt Elisabeth-Charlotte Rotsch, Vorsitzende des Stadt seniorenrats. Betroffene müssten wieder am gesellschaftlichen Leben teilhaben dürfen. Die Ausstellung, die auch die blauen, guten Tage von Demenzkranken zeigt, kann dabei helfen, diese wieder als Mitglieder der Gesellschaft zu sehen. Sie ist bis zum 19. Januar in Ludwigsburg zu sehen.

Stichwort: Demenz und Programm zur Ausstellung

■ Demenz ist eine Gruppe von Krankheitsbildern, bei denen Hirnfunktionen wie Gedächtnis und Sprache langsam verloren gehen. Es gibt primäre hirnorganische Formen, wie die nicht heilbare Alzheimer Demenz, bei denen Nervenzellen zerstört werden. Die sekundäre Demenz wird durch Erkrankungen wie Stoffwechselstörungen verursacht, die behandelt werden können. ■ Im Landkreis Ludwigsburg lebten im Jahre 2008 etwa

7500 Demenzkranke. Wenn kein Heilmittel gefunden wird, wächst die Zahl bis 2025 um 43 Prozent. (Quelle: Berlin-Institut für Bevölkerung und Entwicklung, 2011) ■ Informationen über die Krankheit gibt es bei der Alzheimer Gesellschaft Baden-Württemberg, unter Telefon (07 11) 24 84 96 60 oder www.alzheimer-bw.de.

Begleitprogramm zur Ausstellung im Kulturzentrum: ■ Filmvorführung von „Eines Tages...“ mit anschließender

Diskussion, Montag, 9. Januar, 17 Uhr.

■ „Ein Mann stellt sich seiner Krankheit“: Ein Demenzkranker offenbart sich der Öffentlichkeit. Filmvorführung und Gesprächsrunde, Dienstag, 17. Januar, 18 Uhr.

■ Vortrag „Wenn das Erinnern verloren geht“, Dienstag, 24. Januar, 18.30 Uhr.

■ Lesung aus „... und langsam wird es dunkel – Alzheimer. Tagebuch einer Erkrankung“ mit Diskussion und öffentlicher Sitzung des Stadt seniorenrates, Montag, 30. Januar, 15 Uhr.

123?

3 Fragen an: Frank Kruse



Angehörige von Demenzkranken tun sich oft schwer, über die Pflege zu sprechen. Bei der Diakonie- und Sozialstation können sie ihre Erfahrungen austauschen. Der Sozialpädagoge Frank Kruse leitet zwei dieser Gesprächsgruppen.

1. Haben Angehörige Hemmungen, über das Thema Pflege zu sprechen?

In den letzten 20 Jahren hat sich viel getan. In den Medien ist Demenz ein Thema. Trotzdem ist die Krankheit im privaten Umfeld oft ein Tabu.

2. Warum ist das so? Betrifft das nur die Krankheit Demenz?

Egal, um welche Krankheit es geht: Es ist schwierig, sich zu outen. Angehörige müssen die Situation erst einmal für sich selbst akzeptieren. Sie haben Schuldgefühle im Umgang mit den Pflegebedürftigen und schämen sich für sie. Wenn der geistige Verlust mit einhergeht, wird es in unserer kognitiv orientierten Gesellschaft noch schwieriger, sich zu outen. Wenn die Angst vor Kündigung groß ist, dann wollen Pflegepersonen auch am Arbeitsplatz nicht über ihre Situation sprechen.

3. Zu was raten Sie in Ihrer Gesprächsrunde?

Es ist besser, sich zu outen, denn das gibt mehr Sicherheit. Wenn der Demenzkranke durch die Straßen irrt und ein informierter Nachbar ihn trifft, bietet er ihm vielleicht an, ihn nach Hause zu begleiten. Wenn der Nachbar nicht genau weiß, was los ist, aber bemerkt, dass etwas nicht stimmt, wechselt er stattdessen die Straßenseite. Oft beklagen Angehörige, dass sie durch die Krankheit ihre sozialen Kontakte verlieren und Freunde sich nicht mehr melden. Was ich dann ins Bewusstsein rufe ist, dass sich Freundeskreise mit der Lebenssituation verändern.